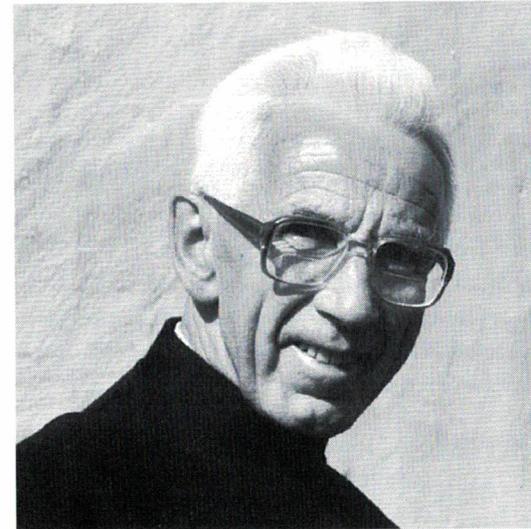


Pater Gerold Bonderer 1918–1994



Still, wie er unter uns gelebt hat, ist er auch von uns gegangen, der Pater Gerold. Fast als ob er lieber nicht fragen wollte: «Darf ich jetzt gehen?» ist er uns entschwunden. Vom Hirnschlag gerührt, hat ihn die Schwester im Kloster Hermetschwil gefunden. Zwei Tage darauf ist das Leben im Kreisspital Muri sanft erloschen. Der schüchtern verstoßene Weggang

blieb aber nicht unbemerkt. Die grosse Teilnahme an der Beerdigung in Sarnen hat noch einmal bestätigt, Pater Gerold hatte viele Verehrer: ehemalige Schülerinnen und Schüler, einfache Leute, die bei ihm Rat und Aufmunterung holten, Mitbürger von Vättis, seiner Heimat- und Heimwehpfarre, Gläubige aus dem Klosterdorf Hermetschwil, denen der Spiritual jeden Sonntag das Geheimnis der Eucharistie reichte und das Mysterium des Wortes kündete. Pater Gerold hatte Verständnis für viele, die ihm ihre Sorgen und Probleme anvertrauten. Dieser Zuspruch der Menschen war auch für ihn wichtig, er war reziprok. Die Bestätigung durch das Interesse und die Aufmerksamkeit guter Menschen hielt ihn aufrecht, gab Zuversicht und beflügelte sein Wirken.

Glocken der Heimat

Man wird kaum einen Menschen finden, der so enge, emotionale Bindungen an den Ort seiner Herkunft hatte, wie Pater Gerold Bonderer. Vättis, das Bergdorf ganz hinten im Taminatal im Schatten des Calandamassivs, wo auf 2500 Meter Höhe in der Drachenhöhle altpaleolithische Funde gemacht wurden, hatte ihm mehr ins Leben mitgegeben als bloss das Dokument des Heimatscheins. Vättis blieb ihm stets präsent. Wenn der Mathematiklehrer bis in alle Nacht hinein bei des Lämpchens trübem Scheine Prüfungen korrigierte, die Thermosflasche mit Tee auf dem Schreibtisch, tönte aus einem Kofferradio Glockenklang – das traute Geläut von Vättis – Glocken der Heimat. Neben der Teeflasche lag noch ein Landjäger – Notvorrat für Bergler, auch beim Korrigieren verwendbar. In Vättis hat Valentin Bonderer, der spätere Mönch von Muri-Gries, zusammen mit seinem Zwillingenbruder Gerold am 27. Dezember 1918 das Licht der Welt erblickt. Die Namengebung für die beiden Zwillinge zeigt Verbundenheit mit rhätischer Tradition, aus der das Taminatal lebt. Der heilige Valentin war ein sagenhafter Bischof aus Rhätien, der im 8. Jahrhundert gelebt hat und dessen Gebeine in Passau ruhen. Bekannter wäre der heilige Valentinian, ein Bischof von Chur im 6. Jahrhundert. Auch Gerold, der heilige Einsiedler im Grossen Walsertal, soll rhätischer Herkunft sein.

Zusammen mit den jüngeren Geschwistern Peter und Anna verlebten die Zwillinge ihre Jugend im Bergdorf. Doch der frühe Unglückstod des Vaters Gerold beim Holzen auf dem Berg brachte der Familie viel Leid und materielle Probleme. Doch die Mutter Genoveva hielt die Familie zusammen. Mutter Genoveva war eine starke und tapfere Frau, und Pater Gerold blieb mit seiner Mutter eng verbunden. Von jeder Predigt, die er schrieb, schickte er Mama eine Kopie. Wenn der Priestersohn «Mama» sagte, klang darin Achtung und Liebe, Respekt und Verehrung mit. Man muss es gehört haben, wie Pater Gerold «Mama» sagte. Die zwei breiten, etwas gutturalen «a» und dazu ein ganz weiches, zärtliches «m» – Mama. Das Bild der Mutter und ihre Mahnungen begleiteten ihn durchs ganze Leben. «Was würde Mama dazu sagen?» – diese Frage war die Richtschnur seines Lebens und so etwas wie die Ur-Regel des Mönchs. Zu den mit ausgesuchter Pietät gefeierten Hochfesten gehörte für Pater Gerold auch der Muttertag. Ein Muttertag ohne Predigt wäre für ihn unvorstellbar

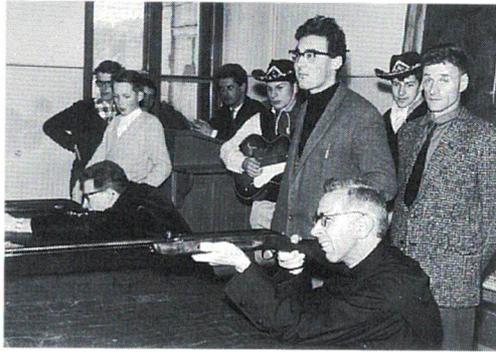
gewesen. Das Thema war gegeben: «Mutterwürde – Mutterbürde, Muttersorgen – Muttersegen». Solche Bekundung der Verehrung und Dankbarkeit packte viele Menschen im Innersten, viele waren betroffen. Valentin Bonderer war ein verständiges Kind, das früh die Sorgen der Witwe teilte, und Mutter Genoveva vertraute dem aufmerksamen und zutraulichen Bub wohl mehr an als seinen Geschwistern. In der Primarschule des Bergdorfes wurde die Begabung für ein Studium offenbar, und wohl früh war auch der Wunsch, Priester zu werden, schon wach. Auf seiner Kommode auf der Präfektur in Sarnen stand ein ganzes Panoptikum von persönlichen Erinnerungsstücken. Die Studenten spöttelten ab und zu über Pater Gerolds Hausaltärchen. Unter diesen musealen Exponaten war auch eine Spielzeugmonstranz – ein frühes Geschenk von Mama, das sie aus dem Kloster Einsiedeln heimgebracht hatte. Alles, was von Mama kam, wurde zeit seines Lebens aufgehoben und mit Pietät gehütet.

Das Heimweh

Der Herzenswunsch, Priester zu werden, hatte notwendig die Konsequenz, Abschied zu nehmen. Zuerst kam er an die Realschule in Altstätten. Schon das war für den Taminataler Ausland und Fremde, und seither war das Heimweh sein ständiger Begleiter. Diese Krankheit heilte nie mehr ganz aus. Als er das AHV-Alter überschritten hatte, spielte er oft mit dem Gedanken, als Resignat nach Vättis zu übersiedeln; denn Vättis war eine priesterlose, von Pfäfers aus betreute Pfarrei geworden. Als Spiritual in Hermetschwil konnte er es aber ganz gut richten, öfters mal als früher nach Vättis zu reisen und seinen Landsleuten am Sonntagabend Gottesdienst zu halten.

Musterschüler

Und dann kam Valentin Bonderer 1934 in die zweite Lateinklasse nach Sarnen, versehen mit vielen guten Ermahnungen und dem Segen der Mutter. Vály, der Bergbub mit dem singenden Dialekt, war bei seinen Kameraden wohl gelitten. Er war hilfsbereit und bescheiden und konnte sich auch herzlich freuen mit den Fröhlichen. Seine Klassenkameraden staunten über das sagenhafte Gedächtnis des Bergbuben. Dieses Gedächtnis war auch später oft Gegenstand der Bewunderung. Wenn er eine Predigt geschrieben hatte, war sie eingepägt und er konnte sie problemlos



aufsagen. Man hatte auch tatsächlich den Eindruck: da sagt ein Musterschüler einen langen, schwierigen Text ohne stecken zu bleiben auf.

Die Erlebnisse seines Lebens waren mit genauen Daten eingepreßt. Seine Schüler verblüffte er damit, dass er nie in der Logarithmentafel nachschlagen

musste, das war alles gespeichert. Er nahm auch gar nicht gerne Abschied von der alten, vertrauten Logarithmentafel, um den Taschenrechner einzuführen. Ihm ging da eine Gelegenheit, bewundert zu werden, verloren. 1941 beschloss Valentin das Gymnasium mit der Matura. Die letzten zwei Jahre waren für lange Etappen unterbrochen durch den Aktivdienst. Valentin leistete diesen Dienst am Vaterland ohne Klagen. Er war zwar kein Hurratriot und auch kein Stratege, aber er liebte seine Heimat.

Die Jahre des Gymnasiasten waren belastet durch das sogenannte Kollektieren. Es gab noch keine Stipendien. Arme Gymnasiasten und Theologiestudenten konnten mit einer schriftlichen Empfehlung des Ortspfarrers und mit Vorweisen der Schulzeugnisse ihre Studienkosten durch Sammeln von Haus zu Haus erbitten. Das war ein mühsames und demütiges Anklopfen und Heischen. Valentin musste das auch durchstehen auf Sammlungen im Unterland. Er fand viele gute Leute, Bindungen bahnten sich an, die noch lange weiter bestanden, denn Valentin war dankbar und anhänglich.

Schule für den Dienst des Herrn

Von der Schule des Militärs und der Schule des Gymnasiums trat Valentin im Herbst über ins Noviziat des Klosters Muri-Gries. Er hatte sich für die Lebensgemeinschaft seiner Lehrer entschieden. Diese hatte er sieben Jahre lang genau getestet und geprüft. Der Vorsichtige wusste, was da voraussichtlich auf ihn zukam. Hier musste er keine unbekanntenen Risiken ein-

gehen. Während der Kriegsjahre war das Noviziat für Anwärter aus der Schweiz in Sarnen. Das alles war dem Novizen Valentin zwar bekannt, aber es gab auch Probleme, die in einem tradierten System steckten. Ein Novize sollte seine Probezeit noch getrennt von der Gemeinschaft mit den Patres überstehen. Aber Valentin war der einzige Novize. Die beiden anderen Fratres mit einfacher Profess studierten auswärts, Frater Rupert in Einsiedeln und Frater Dominik in Freiburg, Frater Adelhelm war in Gries hängengeblieben, wo er mit den übrigen Konventualen Weltgeschichte hautnah erlebte. So war der Novizenmeister für Valentin eigentlich die einzige Bezugsperson, der Elsässer P. Martin Moll. Er war ein strenger, etwas ängstlicher Mönch und mit der Regel und den vielen Zusatzregelungen wohl vertraut. Dieses Problem war P. Rektor Bernard Kälin aufgefallen. Der spätere Abtprimas schickte dem einsamen Novizen häufig Lyzeisten zu Besuch, angeblich für Nachhilfestunden. Auch Pater Thomas, ein ökonomischer Hausmeister, sorgte für Abwechslung. Er hatte andere Motive. Der sparsame Kassenwart hatte die Arbeitsenergie eines jungen Menschen im Kalkül – und Arbeit gab es da und dort. So konnte der Novize Valentin auch dieses Jahr hinter sich bringen und mit Fleiss und Hingabe in den Geist der Regel eindringen. Eines brachte er nicht hinter sich – das Heimweh. Zur ersten Profess am 5. Oktober 1942 erhielt er den Namen Gerold. Für Frater Gerold war die Namenswahl eine Geste der Pietät für den früh verstorbenen Vater – Mama freute sich. Nun hiessen ihre Zwillinge beide Gerold.

Zum weiteren Studium kam der Neuprofesse zusammen mit Pater Rupert Amschwand nach Einsiedeln. Frater Gerold vertiefte sich eifrig in die Studien. Sein Gedächtnis war hilfreich für das Memorieren schwieriger Sätze aus dem Denzinger. Er fand dort auch einige hochgebildete Lehrer, von denen er später noch gerne erzählte. Doch der eigentliche Mentor war der Dekan P. Eugen Pfiffner, ein Landsmann aus Mels. Pater Eugen wurde später der erste Prior von Los Toldos, der Einsiedler Neugründung in Argentinien.

Am 15. August 1946 wurde Pater Gerold in der Klosterkirche Einsiedeln zum Priester geweiht. Es folgte die Primiz in der Gymnasialkirche in Sarnen. Feierlich und innig war natürlich die Nachprimiz daheim in Vättis.

Académie Ste Croix

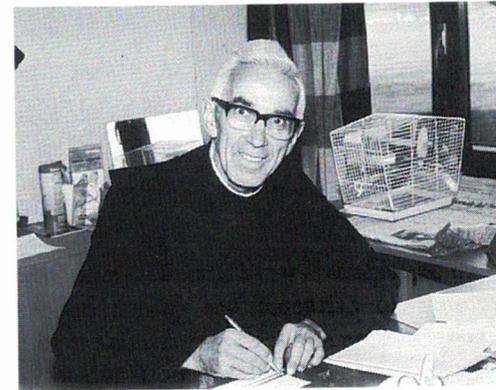
Bald nach der Primiz wurde P. Gerold an die Universität Freiburg geschickt, wo er die Fächer Mineralogie, Mathematik, Physik und Geographie belegte. Zuerst logierte er bei den Mitbrüdern von St. Ottilien im Benedictinum auf dem Schönberg. Der Schulweg Schönberg–Pérolles war lang und musste pro Tag zweimal zurückgelegt werden. Da war das Angebot aus Einsiedeln, einen Aushilfeposten an der Académie Ste Croix zu übernehmen, eine willkommene Chance, denn von der Académie zur Naturwissenschaftlichen Fakultät war es ja nur ein Katzensprung. Pater Gerold hielt Gottesdienste für die Menzinger Schwestern, die das Mädchengymnasium führten, und er war Religionslehrer für die Schülerinnen. In seiner Pastorations- und Lehrtätigkeit war das die erste grosse Liebe. Von Schwestern behütet und umsorgt, genoss er diese affektive Geborgenheit, und vielen Töchtern wurde er ein verständnisvoller Mentor und Seelenröster. Noch nach Jahrzehnten erhielt er von Ehemaligen, die nun inzwischen selbst Söhne und Töchter in den schwierigen Jahren hatten, Fanpost. Er war bemüht, diese Briefe aufmerksam und liebenswürdig zu beantworten.

Der Doktorvater

Pater Gerold hatte beim Mineralogen Professor Leonard Weber ein Dissertationsthema gefasst. Leonard Weber war eine Pioniergestalt der Universität. Seine Tätigkeit an der jungen katholischen Hochschule gründete in einer stark religiösen Motivation. Er hatte in Sarnen maturiert und blieb dem Kollegium und seinen Patres treu verbunden. Leonard Weber führte seine Doktoranden an kurzer Leine. Wenn Pater Gerold in den Ferien in der Académie arbeitete, kam der Doktorvater fast jeden Tag vorbei und prüfte Schritt für Schritt den Verlauf der Forschung. Pater Gerold erzählte oft vom Donnerwetter, das einmal in der Weihnachtszeit über ihn hereinbrach. Eine aufmerksame Schwester hatte ihm einen Grammophon aufs Zimmer gestellt und Platten mit Weihnachtsmusik – Heimatklänge. Als Professor Weber vorbeischaute, gab es eine ernste Strafpredigt. Man könne nicht zwei Herren dienen, und jede Ablenkung zerstöre die Wissenschaft: Leonard Weber war ein Asket und engagierter Laienapostel im Sinne seines grossen Vorbilds Antoine Frédéric Ozanam, des Begründers der akademischen Vinzenzvereine. Am 22. Juli 1953 erhielt Pater Gerold

die Würde eines Doktors phil. rer. nat. Seine Dissertation trug den Titel «Beiträge zur Morphologie des Calcits». Sie behandelte die Kristallbildung des Feldspats und stellte im beharrenden System eine unübersehbare Vielfalt von Kombinationen fest. Hinter den 60 Seiten dieser wissenschaftlichen Arbeit steckt eine grosse empirische Geduldsarbeit.

Präfekt mit Ausdauer



Als Pater Gerold zum Doktorrigoosum nach Freiburg reiste, war er schon Subpräfekt im Konvikt und als solcher den Handelsschülern zugeteilt. Präfekt war P. Simon Koller. Dieser führte eine Disziplin alter, gestrenger Prägung mit permanenter Überwachung. Pater Gerold war in dieser Zwischenstellung von Autorität

und «Zögling» nicht unglücklich. Er hatte hinter sich eine starke, stützende und in jeder Hinsicht loyale Mauer. Von dieser Wand der strengen Härte konnte sich Gerold, der Gütige, sympathisch abheben –, und er war stets bestrebt, beliebt zu sein. Zustände der Spannung oder des Misstrauens wären für den eher Ängstlichen unerträglich gewesen.

Er nahm sich auch rührend der eher stillen und schüchternen Knäblein an. Er, der chronische Nostalgiker, tröstete und pflegte Heimwehbübchen und trocknete ihre Tränen. Im Sinne von Pater Simons «surveillance permanente» musste in jeder Rekreation einer der zwei Subpräfekten auf dem Seefeld patrouillieren. Pater Gerold war auf diesen pädagogisch-prophylaktischen Rundgängen stets von zwei bis drei Konviktisten eskortiert, die zu den Stillen im Lande zählten und nicht gerne balgten und ballten.

Seit 1957 führte er die Präfektur der Handelsschüler in eigener Regie und 1962 löste er den zum Abt gewählten P. Dominikus Löpfe auf der Präfektur des Lyzeums ab. Er versah diesen nicht immer leichten Posten bis

Herbst 1984 und erlebte hier mit seinen Lyzeisten den Einzug ins neue Lyzeum. Für ihn war das nicht eitel Freude. Die Nostalgie, seine ständige Begleiterin, kam auch da wieder zum Vorschein. Bald schon vermisste er die knarrenden Stiegen des alten Kollegiums mit ihren für den Präfekten so patenten akustischen Signalen. Die modernen Möbel auf der neuen, grosszügig konzipierten Amtswohnung entsprachen ganz und gar nicht den Schönheitsvorstellungen des konservativen Mannes vom Calanda, und dann fand er auch noch, dass in der alten Hütte die Sonne reichlicher floss als in seinem neuen Palast.

Pater Gerold hat seine ganze 35jährige Lehrtätigkeit auf Präfekturen verbracht. Er kannte die Seinen und die Seinen kannten ihn. Sie, die Seinen, hatten längst so etwas wie eine Gebrauchsanweisung für ihren Chef. Sie hiess etwa so: 1. immer pünktlich, 2. nie widersprechen und 3. viel fragen. Wenn sich nicht jeder pünktlich vom Ausgang zurückmeldete, konnte der Präfekt ungeniessbar werden. Sobald aber alle seine Welpen im Bau waren, wälzte der alte Höhlenbär vom Drachenloch den Stein vor die Höhle und verkroch sich selber ganz hinten in seine warme Ecke. Aber eben dieses Drachenloch hatte auch noch versteckte, geheime Ausgänge. Ähnlich war es mit dem Fragen: man frug viel, aber doch nicht alles.

Pater Gerold war auch bei den modernen und aufgeschlossenen Lyzeisten und Maturanden sich selbst treu geblieben, der Sohn der Berge mit seinen althergebrachten Ritualen und «Mödeli». Und es war gut so, modernen Flitter anzuhängen hätte ihn zu sehr entstellt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Seine unverwechselbare Originalität wurde von den jungen Herrschaften respektiert und oft liebenswürdig spöttelnd kommentiert. Als der humanitäre Fortschritt kam, dass man am Morgen nicht mehr mit der barbarischen Schelle, sondern mit Kassettenmusik weckte, waren die Unterschiede im Programm der drei Internatshäuser irgendwie typisch. Im Konvikt, bei den Kleinen, lärmten die Beatles; bei Pater Leodegar im Mittelmuseum kam der General-Guisan-Marsch zu Ehren; im Lyzeum bei Pater Gerold erklangen ganz sanft Weisen: «s'Träumli» und «Am Himmel stah äs Stärnli z'Nacht». Vom kategorischen Imperativ der frühen Morgenstunde war da nichts zu hören.

An den Ufern der Reuss

1986, nach dem Tode von P. Raphael Fäh, kam Pater Gerold als Spiritual der Nonnen nach Hermetschwil. Das Kloster an der Reuss bei Bremgarten wurde seit dem 12. Jahrhundert vom Kloster Muri seelsorglich betreut. Auch für die Nonnen von Hermetschwil hatte die klösterfeindliche Tendenz im Aargau tödliche Folgen. Aber das Klösterchen überstand diese schlimmen Zeiten, von treuen Freunden hilfreich beschützt. Heute präsentiert sich das Kloster, grosszügig restauriert, als ein kunsthistorisches Juwel. Auch der Konvent erfreut sich, seit 1985 wieder von einer Äbtissin (Angelika Streule) geleitet, einer erfreulichen Prosperität. Der Abschied von Sarnen war für Pater Gerold wie jeder Abschied schwer, und viele gute Leute aus dem Kreis seiner Verehrer schenkten ihm ihr Mitleid und bezeugten ihm auch später, dass sie ihn nicht vergessen hatten. Er fand aber auch bei den aufmerksamen Nonnen im idyllischen Klösterchen viele Freuden und viele Erweise besorgter Mütterlichkeit. Zudem hatte er vermehrt Möglichkeiten für Predigtaushilfen, einer Tätigkeit, die seinen pastorellen Intentionen sehr zusagte. Und da war noch der nicht nur zufällige Abstecher nach Vättis, wo er bei seinen alten Bekannten, die nun auch älter geworden waren, stets willkommen war.

Und nun ist Pater Gerold – so hoffen wir – daheim, im Lande der Lebendigen, und auch die Heimwehtränen sind getrocknet. Unsere Heimat ist im Himmel.

P. Leo Ettlin